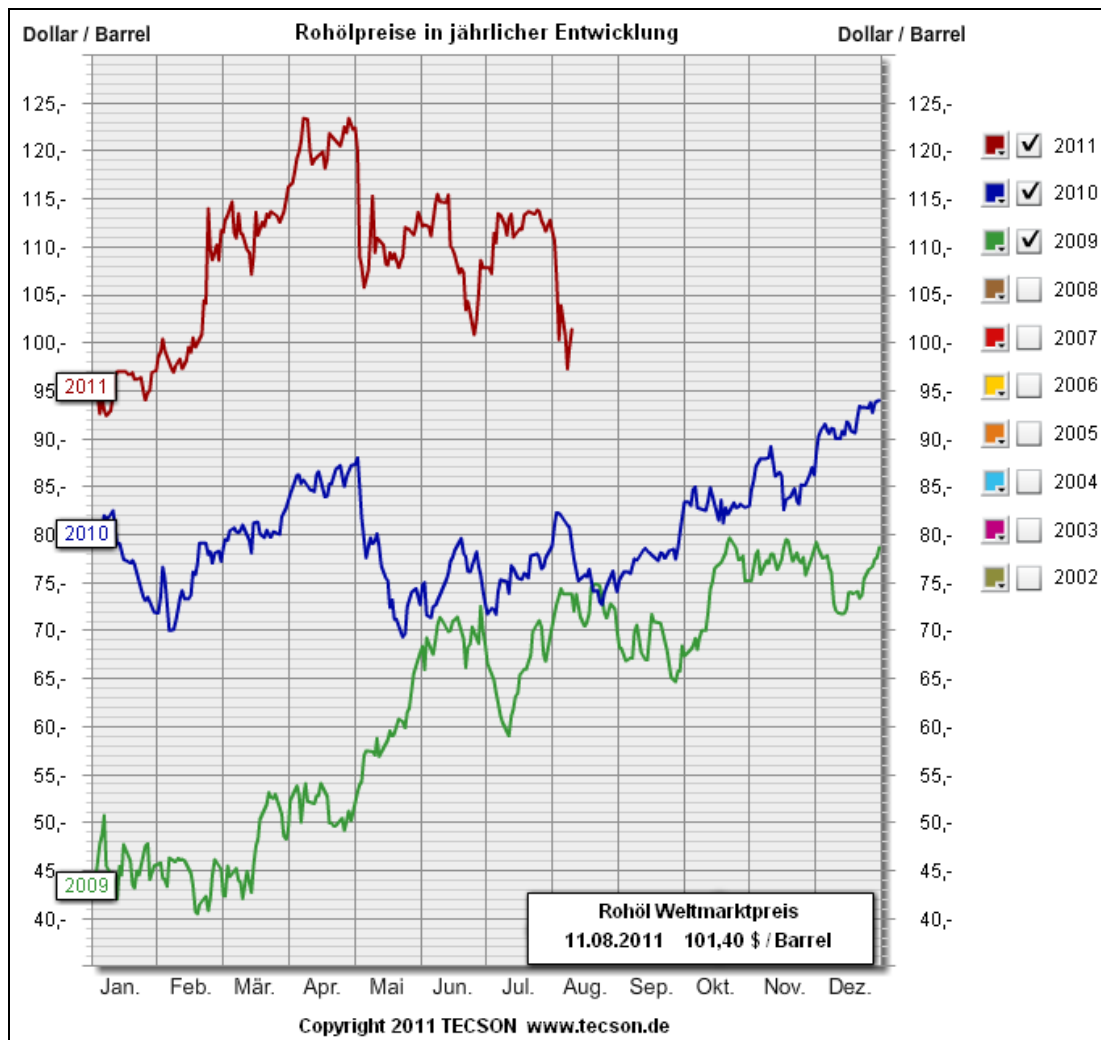


## ÖL – Markt :



### 11.Aug.: Aktien runter. Öl rauf. Frankreich gerät in Rating-Fokus.

Der Tropensturm an den weltweiten Börsenmärkten geht weiter. Die Notierungen von Aktien und Rohöl rauschten im August in Achterbahnfahrt nach unten. Jetzt werden sie nochmals kräftigst geschüttelt werden, denn Frankreich ist neuer Fokuskandidat bezüglich Kredit-Rating. Aufflammende Gerüchte um eine angeblich drohende Herabstufung Frankreichs erreichte die Pariser Börse gestern mit voller Wucht. DAX und Dow Jones schlossen ebenfalls kräftig im Minus.

Donnerstag: Heute Morgen setzten die Aktienmärkte ihre Talfahrt mit düsterem Minus fort. Konträr zeigen sich die Rohöl-Notierungen. Hier wirken die DOE-Zahlen von gestern bullisch. Allerdings mag die Stimmung jederzeit umschlagen. Insgesamt bleibt die kurzfristige Ölpreis-Entwicklung in höchstem Maße spekulativ... Heizöl kletterte auf heute um 2Ct/Liter.



## Daten vom US-Ölmarkt

Die neuen wöchentl. Ölbestandszahlen:  
[ lt. EIA/DoE, Stand 10.08.2011, in mio. Barrel ]

- Rohöl: 349,8 (-5,2) 1,5 % unter Vorjahr
- Heizöl+DK: 151,5 (-0,7) 12,5 % unter Vorjahr
- Benzin: 213,6 (-1,6) 4,4 % unter Vorjahr

In Summe erfolgte ein Lagerabbau von 7,5 Millionen Barrel zur Vorwoche. Bullischer Fakt!

## OPEC-Basketpreis und Dollarkurs

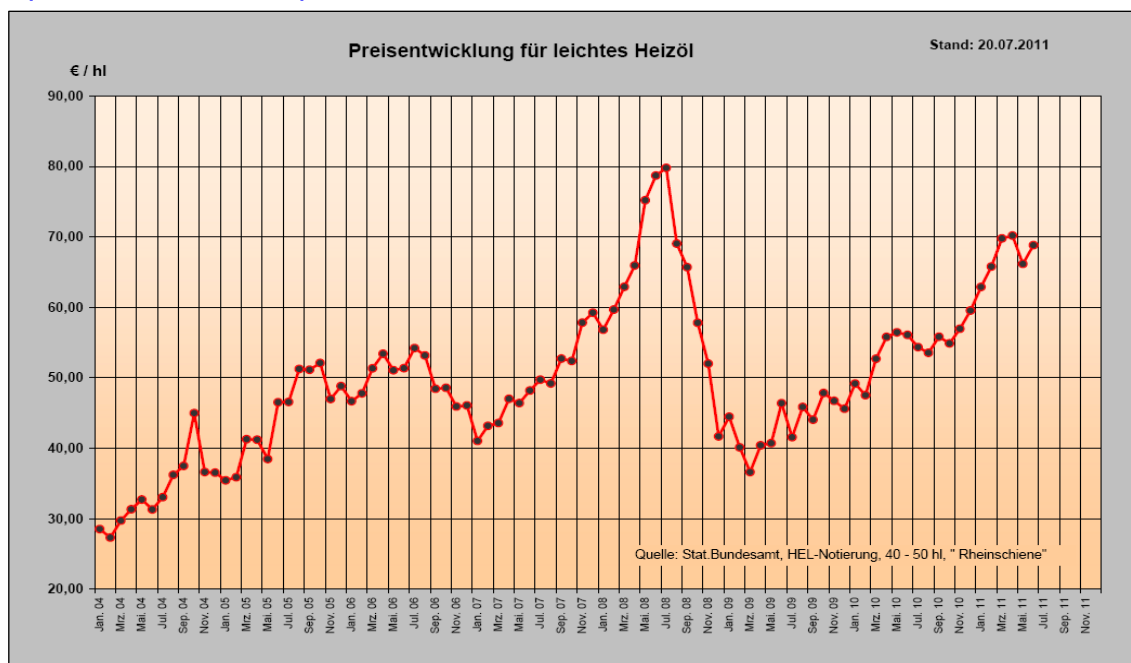
- . OPEC-Basketpreis: 101,2 Dollar/Barrel
- . Kurs des US-Dollar: 0,70 €/ \$ bzw. 1,426 \$/€
- . Dollar-Chart

## Weltwirtschaft, Finanzmärkte

Rezessionsorgen, Crash-Ängste, Rating-Verunsicherung.

Die US-Notenbank wird auf absehbare Zeit die US-Leitzinsen ganz unten zu belassen, so Bernankes Botschaft. Die Börsen reagierten spontan positiv und drehten kurzfristig im Plus. Dieses Strohfeuer ist heute bereits verglimmt. Die Börsenstimmung bleibt nervös und zart besaitet.

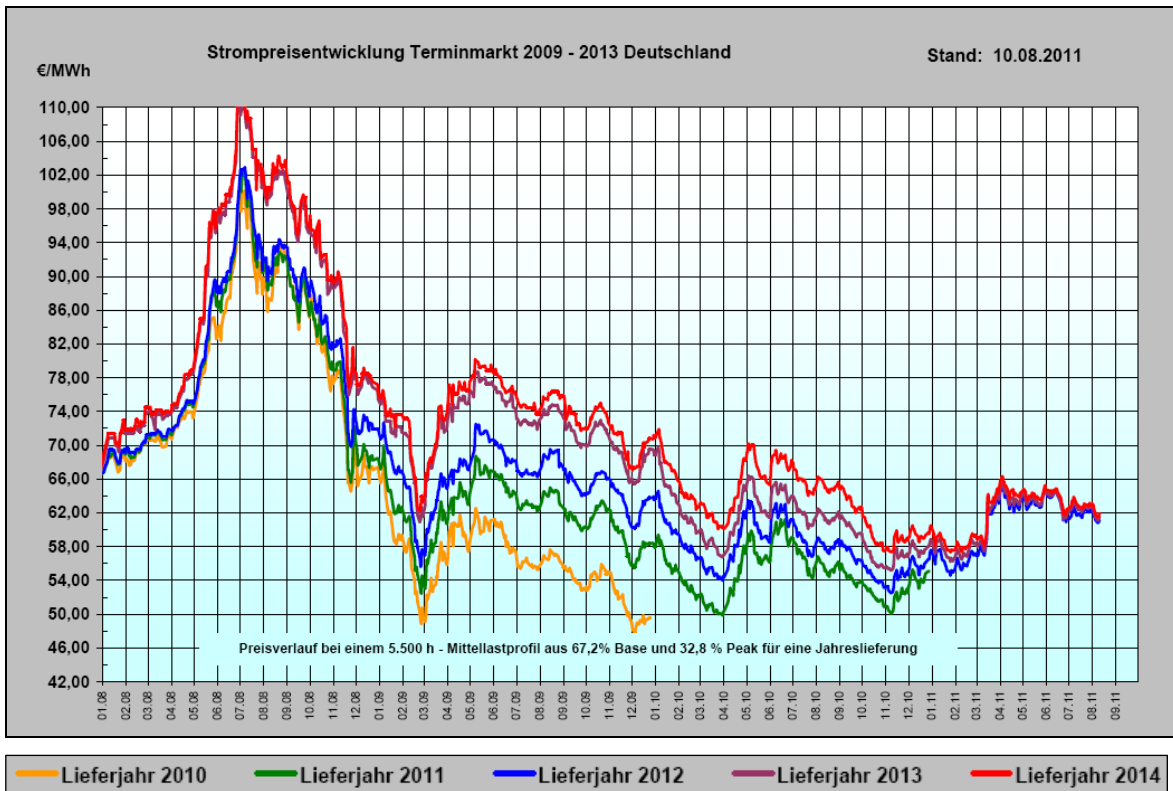
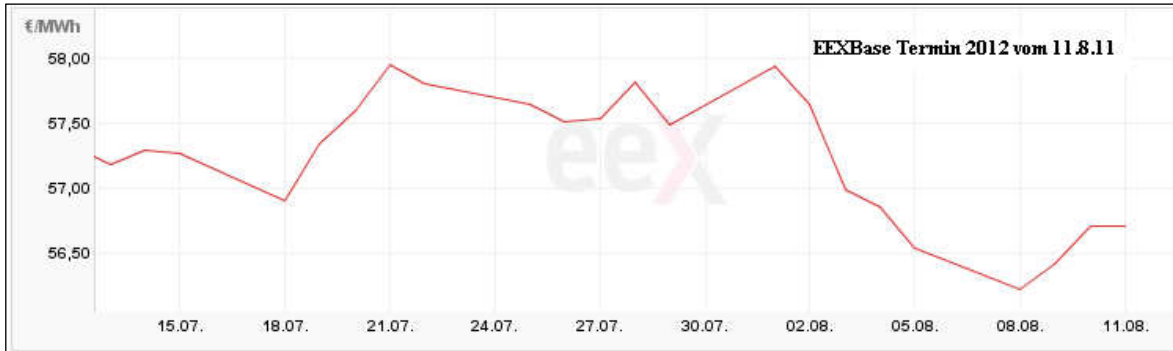
<http://www.tecson.de/prohoel.htm>



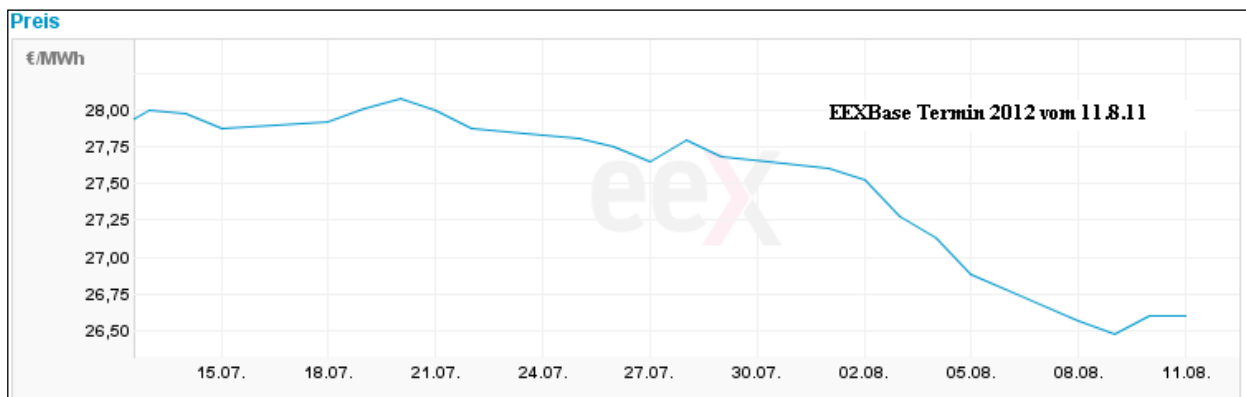
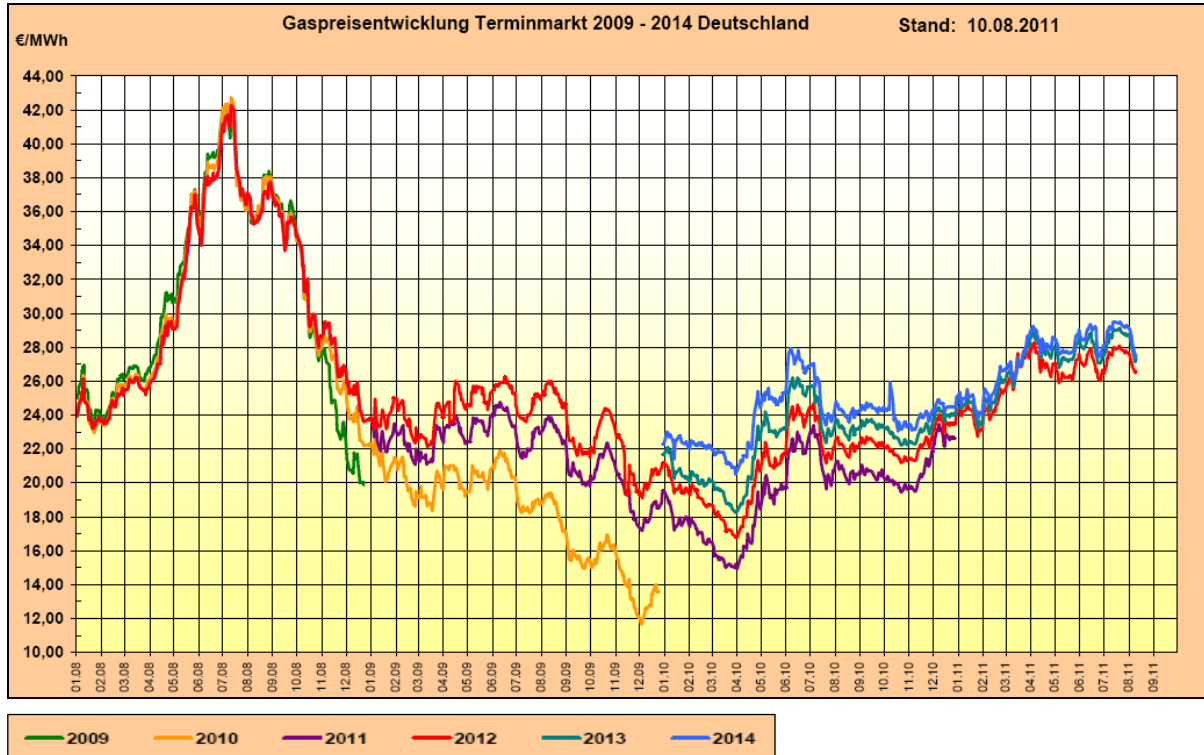
● HEL 40-50hl Rheinschiene



## Strom – Markt : PREISE sind gefallen!



## GAS – Markt



## Strom-News

Europa

### **11.000 Stellen fallen weg: Energieriese Eon streicht fast jede siebte Stelle**

Seit Tagen kursieren Gerüchte über bevorstehende Stellenstreichungen bei Eon. Jetzt bestätigt der Energieversorger die Pläne bei Vorlage der Halbjahreszahlen. Auch für Anleger hat der Konzern schlechte Nachrichten.

von [Tino Andresen](#)



Baustellenschild vor der Zentrale der Eon-Tochter Ruhrgas: Der Energieversorger will bis zu 11.000 Stellen streichen. Quelle: dpa

Deutschlands größter Energieversorger Eon ist im zweiten Quartal unter dem Strich erstmals seit dem Zusammenschluss von Veba und Viag vor elf Jahren in die roten Zahlen gerutscht und zwar mit 382 Millionen Euro. Und das ist bei weitem nicht die einzige schlechte Nachricht des Konzerns aus Düsseldorf. Bei der Vorlage der Halbjahreszahlen am Mittwoch kassierte er die Prognose für das Gesamtjahr. Statt mit einem bereinigten Gewinn vor Steuern, Zinsen und Abschreibungen (Ebitda) von bisher 10,7 bis 11,4 Milliarden Euro rechnet Eon jetzt nur noch mit 9,1 bis 9,8 Milliarden Euro. Das ist noch weniger als die von Analysten durchschnittlich erwarteten 10 Milliarden Euro. Die Prognose für den bereinigten Überschuss wurde von bisher 3,0 bis 3,7 Milliarden Euro auf jetzt 2,1 bis 2,6 Milliarden Euro reduziert.

Das Dividendenziel für 2011 hat der Konzern wie von Experten prophezeit auf 1,00 Euro gesenkt, für 2012 auf 1,10 Euro. Eon hatte bisher für beide Jahre mindestens je 1,30 Euro garantiert; das war allerdings vor der Atomkatastrophe in Japan.

Die schlechte Entwicklung hat massive Folgen für die Arbeitnehmer: Eon prüft, weltweit bis zu 11.000 Stellen zu streichen, vor allem im Verwaltungsbereich. Das

[www.flens-energie.de](http://www.flens-energie.de)

**Energie für Unternehmer**

Flensburg Energie GmbH, Marienallee 6, 24937 Flensburg

Fon 0461-4817 223 Fax 0461-4817 224 Mail [info@flens-energie.de](mailto:info@flens-energie.de)



Düsseldorfer Unternehmen beschäftigt insgesamt noch rund 79.000 Mitarbeiter. Die Überlegungen sollen in den kommenden Wochen konkretisiert werden, die Entscheidungen im Aufsichtsrat im Herbst fallen. Betriebsbedingte Kündigungen schließt Eon explizit nicht aus. Auf Grund einer Betriebsvereinbarung können diese aber frühestens 2013 erfolgen.

Auch Deutschland dürfte betroffen sein: „In den letzten Jahren ist es trotz zahlreicher Anstrengungen nicht gelungen, unsere Verwaltung zu vereinfachen. Wir müssen aber einfachere, transparentere und weniger kostenintensive Strukturen schaffen, wenn wir künftig am Markt bestehen wollen. Wir können uns, nicht nur, aber vor allem in Deutschland keine unnötigen Führungsebenen, Abläufe und Doppelarbeit leisten“, erklärte Teysen in einer Mitteilung des Konzerns. Der Dienstleistungsgewerkschaft Verdi zufolge soll der Abbau zu 60 Prozent in Deutschland erfolgen.

Schon zuvor war bekannt geworden, dass Eon erwägt, drei Standorte in Hannover, Essen und München zu schließen. Dabei haben die Ruhrgas-Mitarbeiter erst im vergangenen Oktober eine luxuriöse neue Zentrale in Essen für 200 Millionen Euro bezogen. Die Düsseldorfer wollen die Konzernkosten bis spätestens 2015 um 1,5 Milliarden Euro pro Jahr senken.

Damit schwenkt Eon nach der Atomwende der Bundesregierung auf einen harten Sparkurs ein. Die notwendigen Einsparungen ließen sich durch die Verringerung der Sachkosten allein nicht erreichen, teilte der größte deutsche Versorger mit. Den Konzern drücken Schulden von 33,6 Milliarden Euro.

Eon-Chef Johannes Teysen könnte aber auch die Gunst der Stunde nutzen, um ohnehin angepeilte Veränderungen zu realisieren. Er hatte dem „Manager-Magazin“ im Juli gesagt: „Mit schwierigen Umständen kann man auch Entscheidungen nach innen und außen durchsetzen, die man in Schönwetterperioden nicht rechtfertigen könnte.“

Verdi hat den geplanten Stellenabbau scharf kritisiert. „Wir verurteilen, dass der Konzern die anstehenden Veränderungen der Rahmenbedingungen, die durch Ertragseinbußen notwendig geworden sind, überproportional auf dem Rücken der Beschäftigten austragen will“, sagte Verdi-Bundesvorstandsmitglied Erhard Ott.

## **Atomausstieg kostet Eon fast 2 Milliarden Euro**

Die Belastungen aus dem Atom-Aus inklusive Brennstoffsteuer lagen im ersten Halbjahr bei 1,9 Milliarden Euro, hieß es. Das war deutlich mehr als die von Experten durchschnittlich erwarteten 1,2 Milliarden Euro. Dabei geht es nicht nur um Gewinneinbußen, sondern auch um Rückstellungen für den Rückbau der Anlagen sowie um Abschreibungen auf neue Brennstoffstäbe. Eon darf die Meiler Isar I und Philippsburg I nicht wieder ans Netz nehmen, an Brunsbüttel und Krümmel des Versorgers Vattenfall ist das Unternehmen ebenfalls beteiligt.

Die Folgen der Energiewende für die Versorger bringt Thomas Deser auf den Punkt: „Deutschland als wichtigster Regionalmarkt hat extrem an Profitabilität eingebüßt.“



Ergebniswachstum ist hier fast nur durch Kostensparanstrengungen möglich“, sagt der Fondsmanager und Energieanalyst bei der Fondsgesellschaft Union Investment. Der entgangene Atomstromgewinn wird auf mehr als 20 Milliarden Euro geschätzt. Davon betroffen sind die vier AKW-Betreiber.

Im ersten Halbjahr fiel Eons bereinigte Ebitda um 45 Prozent auf 4,3 Milliarden Euro. Der bereinigte Überschuss brach um 71 Prozent auf 900 Millionen Euro ein. Analysten hatten im Durchschnitt mit einem bereinigten Ebitda von 4,7 Milliarden Euro gerechnet und den bereinigten Überschuss auf rund 1,1 Milliarden Euro taxiert. Lediglich beim Konzernumsatz schnitt Eon mit rund 53 Milliarden Euro, einem Plus von 20 Prozent, besser ab als erwartet - und zwar deutlich.

Die Eon-Aktie legte nach Bekanntwerden der Geschäftszahlen und des Arbeitsplatzabbaus zu Handelsbeginn leicht zu. Seit Jahresbeginn bis zum Börsenschluss am Dienstag hat der Konzern aber rund 15 Milliarden Euro oder fast ein Drittel an Wert verloren.

## **Eon könnte zum Übernahmekandidaten werden**

Nach dem Beschluss zum Atomausstieg investieren Eon und Konkurrent RWE notgedrungen immer stärker in Auslandsmärkte und grüne Energie. Beide treiben Windkraftanlagen in der Nordsee mit einer Basis auf Helgoland voran. RWE plant die Anlage „Nordsee Ost“, Eon das Projekt „Amrumbank West“, die jeweils ein Drittel der Kapazität eines Atomkraftwerks haben.

Sie sind aber nach Ansicht von Energieanalyst Deser spät dran: „Beide haben die Wankelmütigkeit der Energiepolitik in Deutschland unterschätzt“, zudem den Effekt des raschen Zubaus der Photovoltaik-Kapazitäten und seine dämpfende Auswirkung auf den Spitzenlast-Strompreis in Deutschland.

Eons wichtigste Tochter Ruhrgas findet zudem keine Lösung im Dauerstreit mit der russischen Gazprom über Preissenkungen für Gas und hat kürzlich ein internationales Schiedsgericht angerufen. Die Bindung vom Gas- an den Ölpreis wird dazu beitragen, dass Eons Sorgenkind in diesem Jahr wohl eine Milliarde Euro Verlust machen wird. Im Gasgeschäft fiel Eons bereinigte Ebitda im ersten Halbjahr um 900 Millionen auf 578 Millionen Euro. RWE hingegen hat Mitte Juli angekündigt, eine strategische Partnerschaft mit Gazprom zu prüfen und bei der Stromerzeugung eng mit den Russen zusammenzuarbeiten. Branchenkenner warnen allerdings vor einer bedrohlichen Abhängigkeit.

Thomas Deser empfiehlt den beiden Energieriesen, sich auf Deutschland und das angrenzende Ausland zu konzentrieren, um mit der Vernetzung dieser Kernmärkte Synergien zu heben und so zurück auf die Erfolgsspur zu kommen. Eon-Chef Johannes Teysen hingegen verspricht sich künftiges Wachstum in Märkten außerhalb Europas. Als neue Zielregionen nannte er Brasilien, Indien und die Türkei.

Eon und RWE könnten nicht nur nach Ansicht des Energieanalysten sogar zu Übernahmekandidaten werden. „Potenzielle Interessenten sind Gasförderer, die den Absatzmarkt Deutschland sichern wollen.“ Als Beispiele nennt er etwa Gazprom oder das Emirat Katar.

© 2011 Handelsblatt GmbH <http://www.handelsblatt.com/>

## RWE und Eon müssen endlich aufwachen

Eon und RWE stehen beispielhaft für das Ende einer Ära - und für Konzeptionslosigkeit. Die Energiewende hat sie kalt erwischt.

von [Klaus Stratmann](#)



Klaus Stratmann ist Korrespondent in Berlin und Experte für Energiethemen. Quelle: Pablo Castagnola

Selten hat sich das Geschäftsmodell einer Branche in solchem Tempo verändert. Die Energiewende entwertet nicht nur einen erheblichen Teil der Stromerzeugungskapazitäten der vier Unternehmen Eon, RWE, EnBW und Vattenfall. Sie stellt zugleich das auf große Einheiten und große Profite ausgerichtete Geschäftsmodell der Konzerne infrage.

Jahrzehntlang war alles ganz einfach für die Chefs der Energiekonzerne. Sie bauten ihre Großkraftwerke dort, wo die Industrie sie brauchte und die Bevölkerung leicht versorgt werden konnte. Wettbewerb spielte zunächst gar keine, später eine untergeordnete Rolle, seit einigen Jahren spielt er immerhin eine wahrnehmbare Rolle. Auf diesem Nährboden sind Konzerne entstanden, die nun zu träge sind.

Erneuerbare Energien? Ein Geschäft für Spinner. Dezentrale Versorgung? Eine Idee für Träumer. So tickten sie lange Zeit, die Manager in den Konzernzentralen. Sich von den komfortablen Rahmenbedingungen zu verabschieden fiel ihnen schwer. Auf jede Veränderung reagierten sie unwirsch, meist mit einem Protestbrief an den jeweiligen Amtsinhaber im Kanzleramt.

Das Beharrungsvermögen vergangener Jahre rächt sich jetzt. So hätte man durchaus schon vor ein paar Jahren bemerken können, dass sich die erneuerbaren Energien zu einem interessanten Betätigungsfeld entwickeln. Statt sie voranzubringen, standen die vier Großen lange am Spielfeldrand. Selbst heute tun sie das noch - auch wenn sie sich offiziell zur Stromgewinnung aus Wind, Sonne, Wasser, Geothermie oder Biomasse bekennen. In Wahrheit fremdeln sie damit noch immer.



## Auch von Eon ist nicht viel zu erwarten

Als im vergangenen Jahr Deutschlands erster Offshore-Windpark "Alpha Ventus" eröffnet wurde, ließ sich einer der eigens angereisten Manager im kleinen Kreis zu der Bemerkung hinreißen, der dort produzierte Strom reiche nicht einmal aus, um die Wärmepumpe seines privaten Anwesens ausreichend mit Strom zu versorgen. Wer so denkt, ist noch nicht in der Realität angekommen. In Zeiten ihrer größten Finanzkraft hätten die Unternehmen den Zug anschieben müssen. Stattdessen sind sie in allerletzter Sekunde aufgesprungen. Ihnen ging es darum, Besitzstände zu wahren, also große Kraftwerkseinheiten, seien es nun Kernkraftwerke oder fossil betriebene Anlagen, möglichst lange mit möglichst konstanter Leistung am Netz zu halten.

Die beiden deutschen Energieriesen RWE und Eon müssen sich nach der Energiewende schlagartig fit für eine atomfreie Zukunft machen. Das ist eine gewaltige Aufgabe, die aus den Konzernen Übernahmekandidaten machen könnte.



Natürlich haben die Warnungen der vier Konzerne vor den Problemen der Energiewende ihre Berechtigung: Der wegfallende Atomstrom ist nicht leicht zu ersetzen, der Ausbau der Erneuerbaren stößt an Grenzen, die Verlässlichkeit der Stromversorgung ist gefährdet, die Preise werden steigen. Statt jedoch der Kernkraft nachzutruern und den Untergang des Abendlandes an die Wand zu malen, sollten die großen Konzerne jetzt zum Gelingen der Energiewende beitragen.

Neben RWE wird auch Eon in dieser Woche zwei der großen vier ihre Halbjahreszahlen vorlegen und einen Ausblick auf ihre künftige Strategie geben. Was ist zu erwarten? Nicht viel. Denn nichts deutet darauf hin, dass eines der Unternehmen einen großen strategischen Wurf ankündigen kann. Die Zukunft der Energiekonzerne besteht aus aufwendiger Detailarbeit, die man nur schwerlich als kühnes Konzept verkaufen kann.

Wenn die vier Konzerne auch in Zukunft in Deutschland vorn mitspielen wollen, müssen sie komplett umdenken. Sie müssen sich darauf einlassen, kleine Projekte zu verwirklichen, in noch viel stärkerem Maße Kooperationen eingehen und auf die Bedürfnisse ihrer Kunden reagieren. Sie werden das tun müssen, was sie derzeit noch Schritt für Schritt lernen: sich anpassen.

## Der Umbau wird Tausende Mitarbeiter treffen

Leider bringt das auch organisatorische Umbauten mit sich. Das trifft viele Tausend Mitarbeiter, deren Arbeit nicht mehr dieselbe sein wird wie noch vor ein paar Jahren. In Deutschland gibt es zu radikalen Einschnitten keine Alternative.

Längst haben die Konzernlenker ihren Blick über die Landesgrenzen geworfen. Ob Großbritannien, die USA oder Asien - fieberhaft suchen Konzernstrategen nach In-



Investitionsmöglichkeiten für das Geld, das ihnen übrig geblieben ist. Wunder sind aber auch im Ausland nicht zu erwarten. Wer Strom produziert und verkauft, bewegt sich auf regulierten Märkten und ist meist starkem politischem Einfluss ausgesetzt. Dass im Ausland längst nicht alles besser ist, hat der RWE-Konzern schon im vergangenen Jahrzehnt feststellen müssen und für seinen Ausflug in das britische Wasser-Geschäft viel Lehrgeld bezahlt.

Was kann man den Unternehmen raten? Sie müssen nach vorn schauen, dürfen keine Sekunde mehr den fetten Jahren nachtrauern. Sie müssen kleinteiliger arbeiten, weniger werden, in überschaubaren Dimensionen denken.

Und vielleicht tut ihnen eine Prise Demut ganz gut. Untergehen werden sie nicht.

© 2011 Handelsblatt GmbH <http://www.handelsblatt.com/>

## **Alternative Energie: Biostrom, nein danke!**

19.07.2011, 07:14 Uhr

Die meisten Biogasanlagen belasten die Umwelt deutlich mehr, als sie ihr nutzen. Sie zerstören die Artenvielfalt, schädigen Gewässer und das Klima.

von Hans Schuh Quelle



Wie klimafreundlich sind Biogas-Anlagen wirklich? Quelle: dpa

Hitzacker Im Landkreis Lüchow-Dannenberg lässt sich die Zukunft der Energiewende besichtigen. Hier gilt das Leitmotiv „Raus aus der Atomkraft, rein in die Ökoenergie“ nicht erst seit Fukushima, sondern schon seit den Anfängen von Gorleben. Antiatomplakate und -kreuze prägen die Landschaft, viele Wind-, Solar- und Biogasanlagen sowie Äcker voller Energiepflanzen. Schon versorgen sich die Wendländer vollständig mit Ökostrom. Doch sie wollen mehr: grüne Energie exportieren – möglichst viel, möglichst bald.

Das hat seinen Preis. Die Landschaft wird zum Kraftwerk, umgepflügt und industrialisiert. Eine Hauptrolle spielt dabei die Produktion von Biogas. Immer neue Kuppeln von Bioreaktoren sprießen aus dem Boden und oft gleich daneben: kilometerweit Mais, der ergiebigste Kraftstoff für die Ökomeiler. Er verändert nicht nur das Wendland, sondern weite Teile der Republik.



Die ökologischen Nebenwirkungen kennt kaum jemand besser als die Biologin Petra Bernardy. Sie lebt nördlich von Dannenberg in Hitzacker an der Elbe, ein Antiatomkreuz hängt an ihrem holzverkleideten Haus. „Ich bin für Biogas“, betont die Wissenschaftlerin, die unter anderem für das Bundesumweltministerium und das Biosphärenreservat Elbe forscht. Doch sie hadert mit den Folgen der Alternative: „Bitte keine weiteren Maisäcker mehr! Vor allem nicht mitten im Biosphärenreservat oder Vogelschutzgebiet!“

Bernardy zeigt auf eine Karte des Landkreises. Dreißig rosa Kreise leuchten darauf. Jeder steht für eine Biogasanlage und ihr Einzugsgebiet. In die wenigen freien Zonen zeichnet sie weitere Kreise: „Hier ist eine neue Anlage im Bau. Da ist eine genehmigt. Dort kommt noch eine hin, und da...“ Das Wendland wird Gasland.

Viele der Biogasanlagen liegen in oder neben Naturschutzgebieten. Das ist erlaubt. Landwirtschaft ist in Biosphärenreservaten, Vogelschutzgebieten und Lebensräumen nach der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH) willkommen, solange sie im Einklang mit der Natur betrieben wird. Doch weil die Milch von Weidekühen kaum mehr Gewinn bringt, satteln Landwirte um und erzeugen lieber Biostrom.

Wenn sie ihn einspeisen, bekommen sie dafür eine hohe Vergütung, garantiert auf 20 Jahre. Und jeder Stromkunde finanziert gemäß dem gerade renovierten Erneuerbare Energien-Gesetz (EEG) die fortschreitende Industrialisierung der Landschaft mit.

Umweltverbände kritisieren schon seit Langem die lebensfeindlichen Monokulturen. Erst kürzlich geißelte der Vorsitzende des Landesbundes für Vogelschutz (LBV), Ludwig Sothmann, das EEG als „Auslöser der Vermaischung ganzer Regionen“. Der „ungesteuerte Wildwuchs bei den Biogasanlagen“ beschleunige die Industrialisierung der Agrarwirtschaft.

## **Erneuerbare Energien**

Es ist paradox: Im Prinzip ist Biogas sinnvoll und wichtig für die Energiewende. Denn anders als der unstete Wind- und Solarstrom lässt es sich speichern, bei Flaute oder bedecktem Winterhimmel könnten die Bauern ihre Gasmotoren anwerfen und so Strom erzeugen. Die Wärme der Motoren ließe sich auch zum Heizen nutzen. Blockheizkraftwerke, so heißen die dezentralen Strom- und Wärmequellen, gelten als umweltfreundlich, sauber, flexibel und effizient.

Doch für die meisten Biogasanlagen trifft dieses Idealbild nicht zu. Im Gegenteil: Sie zerstören die Artenvielfalt, belasten die Umwelt und schaden teilweise sogar dem Klima. Das lässt sich belegen, Punkt für Punkt.



Mais ist die Nutzpflanze der Wahl für Biogasanlagen. Doch die zunehmenden Monokulturen gefährden die Umwelt. Quelle: AP

## Zerstörung der Artenvielfalt

Petra Bernardy steuert ihr Auto durch die Landschaft ihrer Heimat. Noch dominiert vielerorts Grünland, doch immer wieder deutet sie auf Maisäcker links und rechts der Straße: „Das waren früher Weiden.“ Auf dem neuen Elbdeich, nahe der alten Eisenbahnbrücke nach Dömitz, baut sie ihr Spektiv auf. Unten, auf der Landseite des Deiches, quaken Frösche. Qualmwasser, das unter dem Deich durchsickert, lässt wertvolle Flachgewässer entstehen.

Früher gingen diese in weite Feuchtwiesen über – ein Dorado für Störche, Kiebitze, Lerchen. Davon ist nur ein schmaler Streifen am Qualmwasser geblieben. Schon dicht dahinter sprießen junge Maispflanzen. Auf einem hohen Pfahl thront ein Storchennest. Es ist leer. Von den einstigen Kiebitzschwärmen keine Spur.

Vögel sind empfindliche Indikatoren für die Artenvielfalt. Intensive Monokulturen gefährden ihre Lebensgrundlage; wenn Brachflächen verschwinden und Grasland umgepflügt oder intensiver genutzt wird, verlieren sie Nahrungs- und Brutgebiete. So wurde die Vogelvielfalt in den letzten Jahrzehnten stark dezimiert. Vielerorts gelang es, den Rückgang etwas zu bremsen. Bernardy warnt nun gemeinsam mit Kollegen der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft davor, der neue Agrarboom könne die Verluste wieder beschleunigen, „mit dramatischen Folgen für die biologische Vielfalt“.

Erst nach einigem Suchen entdeckt die Vogelkundlerin vier Kiebitze. Zwei davon trappeln im schmalen Wiesenstreifen unten am Deich herum. „Das könnte ein Brutpaar sein“, murmelt Bernardy und sucht den Streifen ab. „Da, tatsächlich, ein Junges!“, ruft sie. Ein grauer Federball steht auf hohen Beinchen reglos neben einem kräftigen Grasbüschel.

Plötzlich steigen die Altvögel auf: „Kiwitt, kiwitt!“ In akrobatischen Sturzflügen verfolgen sie eine Elster, die über das Junge hinwegfliegt. Kein gutes Zeichen. „Normalerweise sind Kiebitze Koloniebrüter“, erklärt die Biologin. „Naht ein Feind, dann steigt der ganze Schwarm auf und watscht ihn so ab, dass er nie wiederkommt.“ Hier aber haben jetzt Krähenvögel die Lufthoheit.

Sollten die Jungen dennoch schlüpfen und den Pestizidduschen des Bauern entgehen, dann werden sie im kräuter- und insektenarmen Maisfeld kaum Nahrung finden. Des-



halb müssen die Vögel ihr Heil auf dem Wiesenrest suchen. Die Kiebitze führen einen aussichtslosen Überlebenskampf.

Ein lokaler Einzelfall? Keineswegs. Die kürzlich erschienene Übersicht Brutvögel in Deutschland 2010 zählt den Kiebitz zu den vier am stärksten gefährdeten Arten. Früher wurden seine Eier in Norddeutschland zu Tausenden als Frühjahrsdelikatesse gesammelt, ohne die Bestände zu verringern. In den vergangenen 20 Jahren hat sich durch die intensivere Landwirtschaft die Zahl der Kiebitze mehr als halbiert. Und sie sinkt weiter.

## **Belastung der Umwelt**

Christian Foth und Henning Giese stapfen am Försterbach entlang. Die beiden Ingenieure sind im Kreis Herzogtum Lauenburg für die Gewässerpflege zuständig. Der Bach ist eher ein Graben, wie eine offene Kanalisation verläuft er schnurgerade durch Maisfelder und mündet im Flüsschen Steinau. Am linken Bachufer geht es stellenweise steil hoch auf einen sandigen Hügel.

Kein bewachsener Uferstreifen trennt Gewässer und Acker, Wind und Regen können dessen Krume und Inhaltsstoffe direkt in den Bach befördern. „Solche Erosionen gefährden unsere jahrelangen Bemühungen, die Steinau zu renaturieren“, sagt Foth. Drei Millionen Euro wurden investiert, um die zuvor fast tote Steinau wieder zu einer naturnahen Heimat für Bachforellen zu machen.

Die Steinau entspringt im Herzen des Kreises Herzogtum Lauenburg im Süden Schleswig-Holsteins, dessen zahlreiche Seen Touristen anlocken. Sie ist das größte Rückzugsgebiet naturnahen Bachlebens im Kreis. In einem ihrer Einzugsbereiche liegt das Schloss Wotersen, wo auch der Försterbach fließt. Der Schlossherr hat in eine der acht Biogasanlagen investiert, die im Lauenburgischen laufen. 18 weitere Anlagen haben die Genehmigung oder warten darauf.

Neben Schloss Wotersen, das als Filmkulisse und Konzertstätte des Schleswig-Holstein Musikfestivals bekannt ist, hat der Investor kilometerweite Maiskulturen angepflanzt – und das fördert jene Erosion, die auch der Steinau zusetzt. Denn während Weidegras den Boden ganzjährig deckt, liegen Maisäcker die meiste Zeit nackt da. Das tropische Süßgras *Zea mays* ist frostempfindlich, wird deshalb spät ausgesät und beginnt erst im Mai oder Juni gut zu wachsen. Schon Ende September beginnt die Ernte.

Während zwei Dritteln des Jahres können deshalb Wind und Regen die ungeschützten Böden erodieren, Dünger und Pestizide austragen. Krume und Agrochemie landen dann in nahen Gewässern – und konterkarieren deren aufwendige, durch die Wasserrahmenrichtlinie geforderte Sanierung.

Einst machte die Steinau ihrem Namen Ehre, mäanderte auf steinigem Grund in langen Windungen durch Bruchwälder, Sümpfe und Feuchtwiesen talwärts. „Forellen brauchen steinige und kiesige Bachbetten, um sich fortzupflanzen“, erklärt Henning



Giese. Ihr Laich entwickelt sich geschützt in den Hohlräumen zwischen den Kieseln, umströmt von Frischwasser.

Doch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Steinau ähnlich radikal begradigt wie der Försterbach. „Ihr ursprünglicher Lauf wurde von 40 auf 25 Kilometer verkürzt“, erzählt Giese. Sie führt weiter zu einem Waldstück, das zwischen den Maisfeldern erhalten geblieben ist. Trockengefallene Altarme zeugen davon, wie sich das Steinaubett früher in weiten Schlangenlinien wand. Aus den Kuhlen schreckt ein Rudel Damwild hoch.

Der neue Bachlauf schneidet die weiten Schlaufen der Altarme und bahnt so dem Wasser den schnellsten Ablauf. Auch der wurde durch Stauwehre kontrolliert. Was die Wasserbauingenieure damals angerichtet haben – nicht nur hier, sondern deutschlandweit –, renaturieren Ingenieure wie Foth und Giese seit vielen Jahren behutsam: Sie beseitigen Schlamm und Wehre, geben den weitgehend toten Kanälen einen naturnahen Bachgrund und teilweise ihren gewundenen Lauf zurück. Naturbelassene Uferstreifen schützen vor Stoffeinträgen durch Erosion.

So kehrte auch in die Steinau ein vielfältiges Leben zurück. Diese jahrelangen Bemühungen und ersten Erfolge stehen nun wieder infrage. Die Erosion lässt neu angelegte Kiesbänke versanden und verschlammen, das überdüngte Wasser veralgelt.

In der Ferne steigt auf einem trockenen Maisfeld eine braune Wolke auf, als drehe sich dort eine Windhose. Doch kein Lüftchen weht. Mit dem Fernglas ist die Ursache auszumachen: Das aufgeschweichte Damwildrudel wirbelt massenhaft Staub auf. Sollte tatsächlich ein Sturm über das Land ziehen, wären Verwehungen unausweichlich. So wie im April in Mecklenburg-Vorpommern: Auf der A19 bei Rostock kollidierten Dutzende von Autos, weil ihre Fahrer nichts mehr sahen. Ein Sturm hatte den Staub von den offenen Ackerflächen herübergeweht. Mehrere Menschen starben.

Christian Foth deutet auf einen tief liegenden Maisacker am Ufer der Steinau. „Diese Senke steht am Ende des Winters jeweils unter Wasser“, sagt er. Sie sei ein Sammelbecken für Schmelzwasser und Drainagen aus den umgebenden Feldern. „Mit Pumpen wird sie trockengelegt, mit Gärresten aus der Biogasanlage gedüngt und zur Maiszucht genutzt“, erklärt Foth. Das nährstoffreiche Dreckwasser landet dann in der Steinau. Umweltschutz absurd: Die Gemeinschaft finanziert millionenteure Renaturierungen – und zugleich über Zwangsbeiträge agroindustrielle Gasquellen, die den Gewässerschutz aushebeln.

## **Erschreckende Klimabilanz**

Die Gefährdung der Artenvielfalt und der Gewässer ließe sich allenfalls rechtfertigen, wenn Biogas hervorragend das Klima schützte. Doch gerade das ist oft fraglich. Zwar verbrennt Biogas klimaneutral, das entstehende Kohlendioxid haben ja Pflanzen zuvor aus der Luft geholt. Doch dem stehen erhebliche Klimabelastungen entgegen.

So kostet es viel Energie, für eine Anlage Tausende Tonnen Mais anzubauen, ihn zu düngen, vor Schädlingen zu schützen, zu ernten, zu häckseln, zu transportieren, zu



silieren, unter Umwälzen zu vergären und die gewaltigen Gärrestmengen wieder auf den Feldern zu verteilen.

Zudem treiben Biogasproduzenten ein heikles Spiel mit zwei potenten Treibhausgasen: Methan, der Energieträger im Biogas, befeuert den Treibhauseffekt 25-mal so stark wie CO<sub>2</sub>. Und Lachgas (N<sub>2</sub>O), das bei der Biogasproduktion entsteht, hat ein 300-mal so großes Treibhauspotenzial wie CO<sub>2</sub>. Methan kann in die Umwelt entweichen, Biogasanlagen sind nicht absolut dicht. Sie müssen bei Störungen zugänglich sein, etwa wenn ihr Rührwerk klemmt; oder sie lassen Gas ab, um Überdruck abzubauen. Zudem verbrennt Biogas wegen seiner geringen Qualität unvollständig im Motor. „Methanschlupf“ heißt dieser Verlust.

Da die Gärreste nie voll vergoren sind, rülpsen und furzen überdies die sie zersetzenden Mikroben im Gärrestebecken munter weiter. Oft sind diese Becken nicht einmal abgedeckt. Weil Methan ein so hohes Treibhauspotenzial besitzt, genügen schon wenige Prozent Verlust, um die Klimabilanz kräftig zu verhaseln. Dies passiert häufig, lässt sich jedoch kaum exakt beziffern, da Leckagen, Reparaturen oder Druckschwankungen schwer erfassbar sind. In der Fachliteratur werden Biogasverluste mit bis zu 15 Prozent beziffert.

Noch schwerer messbar sind die Lachgasemissionen. Sie entstehen hauptsächlich aus Gärresten und wenn die Felder mit Stickstoff (N) gedüngt werden. Mit dem Sauerstoff (O) aus der Luft produzieren Mikroben daraus N<sub>2</sub>O. Der Mais nimmt beim Heranwachsen nur einen Teil des üppigen Stickstoffangebots auf. Da sich große Felder schlecht ganzjährig komplett abdecken lassen, um ihre Lachgasemissionen zu messen, wird in Klimabilanzen ein Schätzwert benutzt: Etwa 1,25 Prozent des eingesetzten Stickstoffs werde in Lachgas umgewandelt. Vermutlich ist das jedoch viel zu niedrig bemessen.

Der Chemie-Nobelpreisträger Paul Crutzen veranschlagt neuerdings die Lachgasemissionen zwei- bis dreimal so hoch. Dann würden sie zur größten Klimabelastung, die Biogasanlagen regulär verursachen. Die Gesamtemissionen für diesen Biostrom liegen meist viel höher als jene für Ökostrom aus Wasser, Wind oder Sonne. Vergleicht man sie mit jenen moderner Kraftwerke, die fossiles Erdgas nutzen, dann wird klar: Strom aus Erdgas kann sogar klimaschonender sein als solcher aus Pflanzen.

Leider werden Biogasanlagen außerdem nicht als intelligente Lückenfüller für Ökostrom genutzt, sondern laufen stur rund um die Uhr. Dadurch verschwenden sie besonders im Sommer viel Wärme. Noch ein weiterer, wichtiger Aspekt wird in den Klimabilanzen für Biogas oft übersehen: die Änderung der Landnutzung.

Wird Weideland umgepflügt zum Maisacker, dann enthält der Boden zunächst viel Humus. Der darin gespeicherte Kohlenstoff verwandelt sich durch verstärkten Luftkontakt in CO<sub>2</sub>. Je nach Bodentyp können diese Emissionen so hoch sein, dass man jahrelang Bioenergiepflanzen darauf anbauen muss, um allein diesen Klimaeffekt auszugleichen.



Der Gesetzgeber hat das Problem der Vermaisung erkannt, doch das neue EEG schiebt ihr nur einen allzu schwachen Riegel vor. Dabei ließen sich die Umweltschäden einfach vermeiden. Man müsste sich bloß an ein sozialökologisches Grundprinzip halten, das gerade international zum Standard wird: Landwirtschaft soll zuerst der Ernährung von Menschen dienen, dann Futter für Tiere liefern, dann Rohstoffe wie Baumwolle und erst zuletzt Energie aus Bioabfällen und -reststoffen.

Das würde die staatlich geförderte Massenproduktion frischer Pflanzen für Biostrom verbieten. Es würde Vögeln wie dem Kiebitz und Gewässern wie der Steinau helfen. Und dem Klima auch.

Quelle: [ZEIT ONLINE](#)

## Die Welt geht unter, wir gehen mit

Wenn Medien in Echtzeit agieren, verstellen sie den Blick auf das, was sie erklären sollen. Sie werden zu sinnlosen Meldungsautomaten. Die Berichte zur Börse sind das beste Beispiel.

Von Frank Lübberding



Der Weltuntergang kam am vergangenen Wochenende aus dem Nichts. Wenige Tage zuvor hatten die Vereinigten Staaten den politisch motivierten Staatsbankrott gerade noch einmal abgewendet. Auch die Europäische Union war nicht untätig geblieben. Die jüngste Eurokrise schien mit den Brüsseler Gipfelbeschlüssen vom 21. Juli eine mehr als nur vorläufige Antwort gefunden zu haben. Aber Fakten zählen nicht mehr. Denn plötzlich wird, am Freitagabend, die Rating-Agentur Standard & Poors zum Orakel von Delphi mit Sitz in New York. Sie teilt uns ihre Meinung mit. Die Schulden der Vereinigten Staaten seien nun erstmals in der langen Geschichte des Landes nicht mehr absolut risikolos, sondern nur noch fast ohne Risiko. So kann sich der Laie den Unterschied zwischen der Bewertung „AAA“ und „AA+“ vorstellen.

Die Akteure an den Märkten und die Beobachter der Akteure in den Medien waren erschüttert. Es ging, dieser Hinweis sei gestattet, offiziell um die Differenz zwischen völlig risikolos und fast ohne Risiko. Rational ist diese Reaktion also nicht zu erklären. Die Schuldenkrisen im Finanzsystem sind seit Jahren bekannt. Für diese Erkenntnis braucht man keine Rating-Agenturen. Und wer schon grundsätzlich argumentiert: Dafür ist die Bewertung der Vereinigten Staaten durch Standard & Poors immer noch zu gut.

## **Eine Erklärung für jede Entwicklung**

Solche Details interessierten aber niemanden mehr. Der Weltuntergang, gerade erst mit dem Schulden-Kompromiss im amerikanischen Kongress und den Brüsseler Beschlüssen abgesagt, nahm am Wochenende in den Medien neue Fahrt auf. Schon während der Woche hatten die Aktienmärkte weltweit Verluste gemeldet. Das ers-taunt wenig angesichts der ökonomischen Probleme in der Weltwirtschaft. Warum sollen die Kursgewinne der vergangenen Monate eine realistische Beschreibung dieser Wirklichkeit gewesen sein?

Diese einfache Frage stellte niemand, obwohl es eine plausible Erklärung der Kursverluste gewesen wäre. Allerdings fehlt ihr jede Dramatik. Die Finanzmärkte werden aber als ein solches Drama inszeniert. Sie ändern schließlich andauernd ihren Modus. Heute feiern die Akteure ihre Gewinne, morgen geraten sie wegen der Kursverluste in Panik. Ihr Handeln haben sie zwar mittlerweile an Computerprogramme delegiert. Das ändert nichts an dem Bedürfnis, eine Erklärung für jede Entwicklung finden zu müssen.

## **Volatilität als Drama**

Für diese Kommentare brauchen die Marktkommentatoren die Medien. Sie sind auf sie genauso angewiesen wie Heidi Klum, wenn sie über die Malaise mit ihren Top-Models berichten will. Aufmerksamkeit ist die alles entscheidende Währung. Die Medien lauschen jedem Statement und posaunen es in die Welt. Um die inhaltliche Relevanz solcher Stellungnahmen geht es nicht. Die größte Posaune in diesem Orchester ist der Online-Ticker. Von „Spiegel online“ über das „Handelsblatt“ bis zur Regionalzeitung. Im Minutentakt wird jede Zuckung der Märkte der Welt mitgeteilt. Es herrscht das Gesetz des Medienschungels. Wer hat als Erster die neueste Schreckensmeldung von den Märkten? Eine Minute ist in dieser Branche eine genauso lange Zeit wie an den Finanzmärkten selbst. Aktualität ist zur entscheidenden Kennziffer geworden. Die Klickzahlen sind die Währung für die Vermarktung des eigenen Online-Auftritts. Wer hat in diesem Rattenrennen die Nase vorn?



Jedes Katastrophen-Szenario bekommt seine Plausibilität, weil es mit den Erwartungen des Publikums übereinstimmt. Es ist süchtig geworden nach Neuigkeiten. So machen die Medien aus der Volatilität eines Handelstages ein Drama, das sich bestens vermarkten lässt: +++ Dax hält sich stabil +++ +++ Dax baut Verluste massiv aus +++ +++ Dax macht Tagesverluste wieder wett +++. Das war gestern im Ticker von „Spiegel Online“ zu lesen.

## **Heidi Klum agiert in gleicher Weise**

Solche Meldungen sind ohne jeden Informationswert. Die Medien werden damit zum bloßen Verstärker von Marktentwicklungen und verlieren jede kritische Distanz. Diese Logik ist nicht mehr auf die Online-Angebote beschränkt. So titelte der „Spiegel“ am Montag in seiner Druckausgabe: „Geht die Welt bankrott?“ Er liest sich wie die Vorbereitung auf das kommende Drama, das der Verlag in seinem Online-Ticker im Laufe des Tages inszeniert. Medien berichten damit nicht über die Märkte: Sie sind Teil eines gemeinsamen Geschäftsmodells geworden.

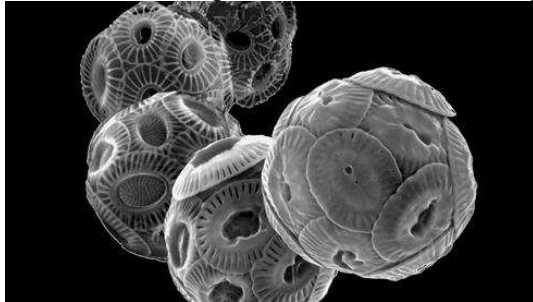
Medien und Märkte leben in einer symbiotischen Beziehung. Das ist kein singuläres Phänomen. Heidi Klum und die Boulevardmedien agieren in gleicher Weise. Allerdings mit anderen Konsequenzen. Mittlerweile lässt sich die Politik von diesem Rattenrennen anstecken. Sie sieht sich gezwungen, auf die andauernde Inszenierung von Krisen und Katastrophen zu reagieren, weil die Medien ihre eigene Logik als Beweis für politische Handlungsfähigkeit definieren. Auf dramatische Entwicklungen werden schnelle Reaktionen gefordert, obwohl politische Entscheidungen in diesem Tempo gar nicht sinnvoll getroffen werden können. Politik braucht Zeit. Die Medien geben sie ihr nicht mehr. Die Politik droht genauso kurzatmig zu werden wie die Märkte selbst. Für den Weltuntergang ist sie allerdings auch der falsche Ansprechpartner. In einem solchen Fall stößt die Politik an ihre Grenzen. Nachzulesen dann sicherlich in einem Online-Ticker.

Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001 - 2011



## Kohlenstoffkreislauf: Mikroalgen belegen Versauerung der Ozeane

Etwa ein Drittel des vom Menschen freigesetzten Treibhausgases Kohlendioxid wird von den Ozeanen aufgenommen - Tendenz steigend. Wissenschaftler haben jetzt eine dramatische Folge dieses Prozesses nachgewiesen.



Kalkalgen reagieren besonders empfindlich auf die zunehmende Versauerung der Ozeane. Quelle: dpa

Bremerhaven-Kalkalgen im Meerwasser reagieren offenbar stärker auf die vom Menschen verursachten Kohlendioxid-Emissionen als bislang vermutet. Das hat die Studie einer internationalen Wissenschaftlergruppe ergeben, an der auch das Bremerhavener Alfred-Wegener-Institut (AWI) beteiligt ist. Die Mikroorganismen, die eine wichtige Rolle beim Kohlendioxidaustausch zwischen Ozean und Atmosphäre spielen, reagieren auf die zunehmende Versauerung der Meere, indem sie ein dünneres Kalkskelett ausbilden.

Etwa ein Drittel des vom Menschen freigesetzten Treibhausgases Kohlendioxid wird von den Ozeanen aufgenommen und reagiert zu Kohlensäure und deren Reaktionsprodukten. In den vergangenen 100 Jahren hat sich dieser Prozess durch die zunehmende Verbrennung fossiler Energieträger verstärkt – mit zunehmend negativen Folgen für die marinen Ökosysteme. Besonders empfindlich reagieren kalkbildende Organismen wie beispielsweise Korallen und Kalkalgen – so genannte *Coccolithophoriden*. Diese mikroskopisch kleinen Algen gehören zum Phytoplankton und bauen ein Skelett aus Kalkplättchen auf.

### "Baumeister" der Rügener Kreidefelsen

Die Gruppe der *Coccolithophoriden* ist sehr verbreitet und produziert einen Großteil des marinen Kalks. Sichtbarer Ausdruck ihrer „Arbeit“ sind etwa die berühmten Kreidefelsen auf der Insel Rügen. Wie die Algen auf die zunehmende Versauerung in ihrer natürlichen Umgebung reagieren, war bislang noch niemals in globalem Maßstab untersucht worden. Für die jetzt im Wissenschaftsjournal „Nature“ veröffentlichte Untersuchung analysierten die Forscher eine Vielzahl von Plankton- und Sedimentproben und konnten so Veränderungen der *Coccolithophoriden* im heutigen Ozean sowie über die letzten 40.000 Jahren dokumentieren.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Algen weniger Kalk bilden, wenn das Wasser weniger Karbonationen enthält, also saurer ist. „Die Reaktionen im natürlichen System

[www.flens-energie.de](http://www.flens-energie.de)

**Energie für Unternehmer**



sind hierbei viel stärker als bislang angenommen“, so AWI-Forscher Björn Rost, Mitautor der Studie. Zwar haben auch schon Laborexperimente gezeigt, dass die Algen bei zunehmender Versauerung ein dünneres Skelett ausbilden. Mit ihrer Untersuchung konnten die Forscher nun aber nachweisen, dass es im marinen Ökosystem bereits zu einer deutlichen Artenverschiebung kommt – von Stämmen mit starkem zu solchen mit schwächerem Kalkskelett.

Und das könnte sich negativ auswirken auf die Fähigkeit der Ozeane, Kohlenstoff aufzunehmen und so dem vom Menschen verursachten Klimawandel entgegenzuwirken. Denn wenn gerade solche Arten verdrängt werden, die mehr Energie zum Aufbau ihres Kalkskeletts investieren, sinkt damit insgesamt die Fähigkeit der *Coccolithophoriden*, Kohlenstoff aufzunehmen – mit Folgen für den globalen Kohlenstoffkreislauf.

## Meeresforschung

Allerdings zeigt die Studie auch, dass es Ausnahmen von diesem generellen Trend geben kann. In der Küstenzone Chiles, wo die sauersten Bedingungen in heutigen Ozeanen herrschen, fanden die Wissenschaftler Algen mit extrem starkem Kalkskelett. Diesem Stamm ist es offensichtlich gelungen, sich an ungünstige Umweltbedingungen anzupassen. Angesichts der gegenwärtig hohen Geschwindigkeit des Klimawandels sind die Forscher jedoch skeptisch, dass andere Vertreter der *Coccolithophoriden* fähig sein könnten, sich diesem Tempo anzupassen.

© 2011 Handelsblatt GmbH <http://www.handelsblatt.com/>